

Wanderherden

Noch heute durchziehen jeden Winter grosse Schafherden auf festgelegten Wanderrouten das schweizerische Mittelland und weiden hier das kurze Wintergras ab. Sie werden in der Regel von zwei Hirten betreut, die häufig aus dem Bergamasker abstammen und die seit ihrer Jugend im Umgang mit Schafen vertraut sind.

Die wenige Habe der Hirten führt ein Packesel mit, und zwei bis drei Hunde sind unentbehrliche Helfer beim Hüten der Schafe, denn diese dürfen auf keinen Fall Felder mit Wintersaat oder anderen Kulturen abweiden. Auf der Grasnarbe jedoch können sie kaum Schaden anrichten, im Gegenteil, sie hinterlassen etwas Dünger, und durch den Tritt der Schafe und das Abweiden des alten Grasses werden die Feldmäuse vertrieben. Das Leben der Wanderschäfer ist hart. Sie bleiben Tag und Nacht draussen bei den Herden und schlafen auch bei Kälte und Nässe irgendwo im Wald in ihren Zelten oder auch nur in ihre doppelten Pelerinen eingewickelt, während die Hunde die Herde bewachen.

Die Schafe sind nicht Eigentum des Hirten, sondern gehören meistens einem Grossmetzger, der sie im Herbst auf den nach dem Alpatrieb stattfindenden Schafmärkten aufkauft und zu einer Wanderherde zusammenstellt. Trächtige Mutterschafe werden dabei aussortiert, Widder kastriert, denn es sollen auf der rund vier Monate dauernden Winterreise keine Lämmer geboren und keine Schafe trächtig werden.

Insgesamt durchziehen so jeden Winter rund 20'000 Schafe das schweizerische

Mittelland, wobei eine einzige Herde bis zu 500 Tiere umfassen kann.

Tierfreunde bedauern oft die Schafe, die bei Kälte und Nässe das Futter bisweilen unter dem Schnee hervorscharren müssen. Zum Mitleid mit den Tieren ist jedoch kein Grund vorhanden. Diese Wanderschafe werden nicht, wie das sonst üblich ist, im Herbst geschoren (oder dann sehr frühzeitig), sondern sie ziehen mit einem dichten, wärmeispendenden und wasserundurchlässigen Pelz auf die Wanderschaft und fühlen sich dabei wohler als in einem muffigen Stall. Die Gewichtszunahme ist meistens sogar grösser als während der Sommerweide, ein sicheres Zeichen dafür, dass es den Schafen nicht schlecht geht. Nur wenn der Schnee allzu hoch liegt, müssen sie natürlich gefüttert werden.

Nun aber zu den Hunden. Der Wanderschäfer aus den Bergamasker Bergen, der sich zu gutem Lohn bei einem Grossschafhalter für eine Winterwanderung verdingt, bringt seine Hunde mit.



Es sind meistens mittelgrosse, struppige dunkelgefärbte Hunde, die auf einen Wink oder Pfiff des Schäfers die Herden zusammentreiben, oder aus der Herde ausgebrochene Grüpplein wieder zurücktreiben. Äusserlich zeigen diese Hunde kaum Merkmale einer einheitlichen Rasse, abgesehen vielleicht vom struppigen Fell. Trotzdem bilden sie aber eine Rasse, freilich nicht erkennbar nach äusseren Merkmalen, sondern nach ihrem Arbeitswillen, ihrer Ausdauer und Genügsamkeit, nur nach ihrer Gebrauchstüchtigkeit. Ein Hund, der diesen Anforderungen nicht genügt, scheidet aus.

Nach diesen Grundsätzen wurden seit jeher Schäfer- und Hirtenhunde gezüchtet, und der Gebrauchszweck formte das Äussere des Hundes. Er musste mittelgross sein; ein zu kleiner Hund war den Strapazen des Hütedienstes nicht gewachsen, und ein zu grosser Hund frass zuviel. Der Hund musste überaus beweglich und vor allem ausdauern sein, befähigt, Tag und Nacht seinen Dienst bei der Herde hundert prozentig zu versehen. Er musste wetterfest sein, also ein Haarkleid haben das ihm genügend Schutz gegen Kälte und Nässe, aber auch gegen Hitze bot. Schön aber musste er nicht sein, nur tüchtig!

Die Herkunft des Bergamasker Schäferhundes

Will man der Geschichte der Bergamasker Schäferhunde nachgehen, so stösst man bald ins Nichts. Die klassische kynologische Literatur schweigt sich über ihn aus. Weder Strebel, noch Beckmann, noch Bungartz, um nur drei der wichtigsten Autoren aus früheren Zeiten zu nennen, kannten den Bergamasker.

Beim Durchstöbern alter Jahrgänge des "Centralblattes für Jagd und Hundeliebhaber" stiess ich in einem Heft aus dem Jahre 1891 auf folgende Notiz: "Bergamasker Schäferhunde". Zu meinem grössten Befremden vermisste ich bis jetzt auf jeder Schweizer Hundeausstellung die Beschickung der berühmten und durch Schriftsteller zu einem Weltruf gelangten Rasse: "die Bergamasker Schäferhunde". Während mir schon von mehreren Schweizer Freunden viel Interessantes über diese Rasse erzählt worden ist, hab ich auf meiner Reise in der Schweiz nur wenige, mir scheinbar gute Exemplare vereinzelt in Chur, St. Moritz und in einem Gasthause in der Nähe des Hospizes Bernina angetroffen. An diesen Hunden imponiert mir namentlich die Grösse, der starke Knochenbau und der intelligente Gesichtsausdruck. Sind über diese Rasse schon Rassenbeschreibungen erschienen? Wer ist Züchter oder Besitzer echter Bergamasker? Wäre es nicht möglich einen solchen Besitzer eventuel zur Beschickung eines Paares auf eine Ausstellung zu bewegen? Um Beachtung dieser Fragen bittet Max Hartenstein, Plauen i. V.

Max Hartenstein war um die Jahrhundertwende ein sehr bekannter Züchter, der in seinen grossen Zwingern verschiedenen Rassen züchtete, so unter anderen Schnauzer, Dobermann und Deutsche Doggen. Sein Aufruf verhallte ungehört, er erhielt keinen Bergamasker; immerhin beweist uns aber die Notiz, dass Hartenstein diesen Schäferhund aus Italien mindestens dem Namen nach gekannt haben musste.

Gehen wir weiter zurück, so finden wir in Friedrich v. Tschudis "Thierleben der Schweizer Alpenwelt" aus dem Jahre 1853 eine Beschreibung der Bergamasker Schafe, in der er auch die "grossen,

mageren und langwolligen Hunde" der Bergamasker Hirten erwähnt. Er stützt sich aber dabei ganz offensichtlich auf ältere Autoren, die er zum Teil fast wörtlich wiedergibt.

So finden wir in der 1809 erschienen "Naturgeschichte der in der Schweiz einheimischen Säugethiere" von Joh. Jakob Römer und Heinrich Rudolph Schinz eine Schilderung der Bergamasker Schafe, wobei auch die Hunde erwähnt werden: "Grosse mit wollenähnlich langen Haaren bedeckte Hunde sind die getreuen Gehülfen der Bergamasker Schäfer. Manchmal vertreten sie die Stelle der Hirten; jedem Hund wird ein Trupp Schafe anvertraut, den er mit grösster Sorgfalt an seinen Bestimmungsort bringt. Ein wohl abgerichteter Hund wird zwey Schafe werth geschätzt; weil aber diese Hunde nur mit Kleyen und der letzten Molke genährt werden, so fehlt es ihnen zuweilen an Stärke, die Wölfe und Bären zu bekämpfen. Geschrey der Hirten und Hunde vertreiben die wilden Thiere."

Doch auch diese beiden Autoren stützen sich offensichtlich auf eine noch ältere Publikation, nämlich auf die 1802 erschienene "Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft" von Joh. Rudolf Steinmüller, Pfarrer der Gemeinde Gaiss im Kantons Sentis." (Zur Zeit der Helvetik hatten die Franzosen die alten Kantonsgebiete aufgehoben, die Kantone waren nur noch Verwaltungsbezirke des Zentralstaates, dabei wurden die beiden Appenzell mit dem Kanton St. Gallen zu einem „Canton Säntis" zusammengefasst). Auch dieser geistliche Herr beruft sich bei der Beschreibung der Bergamasker Schafhirten auf noch ältere Quellen, nämlich auf eine Publikation aus dem Jahre 1731, den „Sammler für Bündten, 3. Jahrgang", in der offenbar ein G. P. Al-

bertini von Tamins die Bergamasker Schäfer beschreibt.

Diese Schäfer aus den bergamaskischen Tälern Seriana und Brembana sömmeren von altersher ihre Schafe in in den Rätischen Alpen. Urkundlich erwähnt werden sie nach Guber, zitiert in Tschudi, bereits um 1507. Guber beruft sich dabei auf eine Urkunde in der der König von Frankreich, damals zugleich Herzog von Mailand, den Vicedominis im Veltlin das Recht bestätigt hat, „die frömbden schaaf, die aus der Lombardei in die Alpen getrieben werden, geben ihm von 100 haubten eins'. Aus dem Jahre 1570 stammt zudem ein Dekret, nach dem die „Bergamasker Schäfer den Zoll laut dem Datz und Zollbuch zu zahlen haben".

Offenbar gab es früher in den Alpentälern einen relativ grossen, langhaarigen Bauernhund. Siegmund („Der St. Bernhardshund", 1893) spricht vom langhaarigen Walliser Hirtenhund, dessen Existenz er Ende des 19. Jahrhunderts mit grösster Selbstverständlichkeit als allgemein bekannt voraussetzt. Möglicherweise war der zotthaarige Schäferhund der Bergamasker vom gleichen Typ wie der Walliser Hirtenhund, der nach Siegmund, in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts noch recht zahlreich vorhanden gewesen sein muss.

Bergamasker Schäfer

Es mag ein wenig merkwürdig anmuten, wenn wir in einer kynologischen Abhandlung über das Leben von Schafhirten ausführlich berichten; aber die uns überlieferten Berichte schildern das Milieu, aus dem der Bergamasker Hirtenhund herausgewachsen ist, derart anschaulich, dass man ruhig etwas da-

bei verweilen darf. Über die Herkunft dieser Hirten lesen wir bei Joh. Rudolf Steinmüller: "Alle Schäfer oder Besitzer der Schafherden, welche in die Bündner Alpen kommen, sind in der Gegend von Bergamo zu Hause; sie sind beynahe alle miteinander verwandt und haben meistens ihre Heerden ererbt; denn diese Art die Bündneralpen zu benutzen, ist schon seit Jahrhunderten gewöhnlich, und hat sich meist unter den Nachkommen des gleichen Hauses erhalten. Eine Heerde gehört mehreren Eigentümern in Gemeinschaft, so dass einer mehr, der andere weniger Schafe bey derselben, und jeder, nach Verhältnis seiner Anzahl, Schaden und Nutzen zu tragen hat; kurz, sie stehen zusammen in einem wirklichen Societätshandel. Sie haben zwar auch gemiethete Knechte, verrichten aber selbst wechselseitig Knechtdienste, wovon allerdings derjenige ausgenommen ist, welcher als Direktor oder Aufseher zum Verkaufe der Schafe, Einkauf der Lebensmittel, Pachtung der Alpen und zu Besorgung aller übrigen Ausgaben und Einnahmen bestellt wird. Dieser ist weder zum Käsen, noch zum Hüten der Schafe gehalten. Alle müssen, zur Essenszeit ausgenommen, den ganzen Tag über, und oft noch halbe Nächte durch, unter freyem Himmel bey den Schafen zubringen.

Diese Schafhirten, obschon durchaus nicht arm, sondern zum Teil sogar recht wohlhabend, lebten äusserst einfach: „Ihre Nahrung besteht Tag für Tag in nichts anderem als in einer Wasserpolenta und einem Stück Käse des Abends und des Morgens. Ihr alleiniges Getränk ist Wasser und Schotten (Käsmilch). Brod, Butter, Suppe, Gebackenes oder auch andere ganz gemeine Speisen kommen, solange sie in der Alp sind, nicht über ihr Zunge. Ihre Kleidung ist ebenfalls äusserst einfach;

gewöhnlich besteht sie in braunrothen, wollenen Röcken und Beinkleidern, weisswollenen Westen und dergleichen Camaschen ohne Strümpfe; andere haben eben diesen ganzen Habit aus weissem Tuch. Bey kaltem oder nassem Wetter hängen sie einen weissen Mantel um, das ist ihre beständige Uniform; dabey haben sie immer weisse reine Hemden und wissen sich aufs sorgfältigste gegen Ungeziefer und Unreinlichkeit, sowohl in ihrer Kleidung als auch in ihren Molken, zu schützen. So wie ihre Nahrung und Kleidung armselig und bedürftig ist, ebenso schlecht und hart sind ihre Betten eingerichtet." Dass unter solchen Umständen für die Hunde wenig abfiel und sie sich mit einem Minimum an Nahrung begnügen mussten, ist klar. „... die ganze Nahrung der Hunde besteht aus Grüschen (Kleie) und Wasser", und wenn's hoch kam, so erhielten sie die Käsmilch (Molke, Schotten), nachdem ihr der letzte Rest Eiweiss entzogen worden war: „Wenn nur der süsse Zieger ausgeschieden ist, giesst man zu der übrig gebliebenen Molke Milch, wärmt sie wieder und thut etwas sauer gewordene Molke, oder in Ermangelung dieser, Salz in warmer Molke aufgelöst, hinzu, dieses scheidet den zweyten oder herben Zieger, der Hirten Nahrung, und die zurück gebliebene dritte Molke wird den Hunden zu Theil."

Der wirtschaftliche Nutzen

Die Bergamasker Schäfer zogen aus allem, was bei der Schafhaltung abfiel, ihren Nutzen. Ihre wichtigsten Produkte waren der Schafkäse und der Schafzieger. Der Milchertrag eines Bergamasker Schafes war allerdings sehr gering: „Da ein sehr gutes Schaf nur 5 bis 6 Esslöffel voll Milch des Tages giebt, und also etwa 300 nur ein kleines Geschirr oder Gebse füllen mögen, so nehmen sie Kü-

hemilch dazu, indem sie 12 bis 15 Kühe um die Milch in die Alp nehmen, und von 4 Gebsen, die sie jedesmal zum Käsen nehmen, sind 3 Kùhemilch und nur eine Schafmilch; dem ungeachtet nennt man den Zieger Schafzieger, und den Käs Schafkäs, und zwar in so weit mit Recht, da die grosse Delikatesse, die niemand läugnet der frische Schafzieger gegessen, vorzüglich der Schafmilch zukommt, und die Kùhmilch nur das Allzustarke und Scharfe ein wenig mildert."

Beim Melken der Schafe hatten auch die Hunde ihre Pflichten wahrzunehmen: „Das Melken der Schafe geht so zu: Nicht weit von der Haupthatte ist ein mit Mauern umgebener runder Platz mit 2 Eingängen; durch einen von diesen werden die Schafe hineingetrieben, und zu beyden Seiten des andern setzen sich 2 Schäfer; sobald ein Schaf heraus geht, packen sie selbiges beym Schwanz, ziehen es an sich und melken es nur mit dem Daumen und dem ersten Finger. Während dem Melken halten die Hunde sorgfältig Wache um den Eingang herum, und wenn alle gemolken sind, werden sie auf die Weide geführt, und die Milch wird durch ein Leintuch in die Gebsen gegossen."

Nebst Käse und Zieger wurden natürlich auch Fleisch und Wolle zu Geld gemacht. Kastrierte Widder wurden bis nach Zürich und Glarus verkauft, ob schon, wie Steinmüller und Römer/Schinz bezeugen, "ihr Fleisch äusserst grob und bei weitem nicht so schmackhaft wie das Fleisch der Bündner und Glarner Schafe war." Die Schafe wurden jährlich zweimal geschoren, die Wolle war dicht und grob, „die nur zu gemeiner Tücher dient, besonders zu Bettdecken (Catellane), die im Thale Seriana farbrizirt, und zu zehn bis dreyszig Gulden das Stück verkauft

werden", oder sie wurde „zu Uniformen für die italiänischen Armeen verarbeitet".

Daneben waren aber die Bergamasker, wie Römer/Schinz schreiben, „auf jede noch so kleine Benutzung bedacht. Aus dem Scrotum (Hodensack) der umgekommenen ganzen Widder machen sie Geldbeutel oder weissgebeizte Tabaksbeutel. Fällt ein Schaf zu tode, so brechen sie ihm die Knochen und spannen es an hölzerne Stäbe flach aus. Solches auf den Dächern der Hütten oder auf hohen Stangen an der Luft gedörrete Fleisch findet in Italien Käufer, weswegen die Bergamasker auch gefallenes Vieh in Bündten kaufen." Solche Tage mögen Festtage für die Hunde gewesen sein, fielen jetzt doch reichlich Knochen



und Eingeweide für sie ab.

Der wirtschaftliche Nutzen für Graubünden

Jährlich wurden etwa 45'000 Schafe in den Rätischen Alpen gesömmert, die Pachtzinse beliefen sich auf 16'500 Gulden, dazu kamen noch rund 9'000 Gulden an Zollgebühren. (Im 19. Jahrhundert hatte der Gulden 10,6 g Silber. Nach dem heutigen Silberwert umgerechnet, ergaben die Pachtzinse und

Zollgebühren den recht bescheidenen Ertrag von Franken 193'000.–. Kein Wunder, dass Römer und Schinz die Meinung vertraten, die Bergamasker bereicherten sich auf Kosten der Bündner.)

Der Bündner Regierung stand das Recht zu, aus dem Schafdung Salpeter zu sieden, und sie verpachtete dieses Recht „um einen ziemlichen Zins“. Trotz dieser Einnahmen sind Römer und Schinz der Meinung, „dass Bündten aus der Benutzung seiner Alpen durch eigene Vieh- und Schafherden ungleich grösseren Nutzen als durch die den Fremdlingen einen grossen Gewinn überlassenden Pachtungen ziehen würden. Heute kommen keine Bergamasker Schäfer mehr zur Sömmerung ihrer Schafherden in die Bündner Berge. Ihre Geschichte ist Vergangenheit und bleibt Vergangenheit, ein Stück Kulturgeschichte, die eng mit der Entstehung des heute als Rassehund gezüchteten Bergamasker Schäferhundes verbunden ist.

Der Hund auf den Alpen

Zwar gehört dies nicht mehr unbedingt zur Geschichte des Bergamaskers, aber was uns Römer und Schinz da zu sagen haben, soll dem Leser nicht vorenthalten werden. „Da das Vieh auf den Alpen muthig ist, die Hunde hasst und sie verfolgt, so ist es gefährlich, dergleichen auf Alpenreisen mit sich zu nehmen, weil das Vieh, wenn der Hund sich zu seinem Herrn flüchtet, oft sogar den letztern anfällt. Vorzüglich gefährlich ist das Mitnehmen eines Hundes auf Alpen, wo böse Zuchtstiere sich befinden, wie dies besonders auf den Solothurner- und Basleralpen der Fall ist. Freilich kann ein grosser und geschickter Hund den Stier so lange aufhalten, bis sein Herr sich geflüchtet hat. Auch ist bis-

weilen ein starker lebhafter Hund eines der wenigen Mittel, wodurch ein zorniger Zuchtstier in Respekt gehalten werden kann. Allein da Hunde dadurch, dass sie das Vieh jagen, es oft verletzen, oder in Gefahr bringen zu stürzen, Schaden anrichten und überdem ihren Herrn in Gefahr bringen, so ist es mit Recht auf vielen Alpen verboten, Hunde mit sich zu nehmen, und Reisende thun immer gut daran, wenn sie es unterlassen, oder wenigstens den Hund am Stricke mit sich führen.“

Woher kommt der Bergamasker?

Es gibt Autoren, die behaupten, der Bergamasker und der Briard seien gleichen Stammes; je nach Nationalität sind die einen der Meinung, der Bergamasker stamme vom Briard ab, und die andern vertreten die gegenteilige Ansicht. Beide dürften Unrecht haben. Es liegt kein Grund vor, Verwandtschaftslinien von den Hunden aus Oberitalien zu den Hunden nach Frankreich zu ziehen, ebensogut könnte man behaupten, der Bergamasker stamme vom Komondor ab oder umgekehrt. Sie alle sind Abkömmlinge der alten Bauern- und Hirtenhunde, die es wohl überall gegeben hat, wo der Mensch sesshaft geworden ist und Viehzucht betrieben hat.

Weit eher als zum Briard dürfte eine enge Verwandtschaft zum Hirtenhund der Abruzzen und Maremmen bestehen, auch wenn sich die beiden Rassen heute äusserlich nicht mehr stark gleichen. Zwei Skizzen des Tiermalers Pallizzi aus Neapel, um die Jahrhundertwende gezeichnet, zeigen gefleckte, lang- bis strupphaarige Hunde aus den Abruzzen, die eine Zwischenform zwischen heutigem Bergamasker und Maremmano darstellen. Max Siber soll seinerzeit Material über den Bergamasker

gesammelt haben, leider wurde dieses Material nie publiziert und dürfte heute verlorengegangen sein. So tappen wir über die Herkunft des Bergamaskers völlig im dunklen.

Vom Hund der Schäfer zum Rassehund

Den Weg, den der Cane da Pastore di Bergamasco vom einfachen Gebrauchshund der Schäfer zum heutigen Rassehund zurückgelegt hat, ist nur spärlich dokumentiert. Der erste wurde 1898 ins Stammbuch der ENCI, des italienischen kynologischen Landesverbandes, eingetragen. Doch vorderhand stagnierte die Reinzucht, offenbar wollte sich niemand so recht der Rasse annehmen; zudem war es nicht leicht, von den Schafhirten gute Hunde zu bekommen; sie waren an einer Verbreitung der Rasse nicht interessiert und gaben gute Hunde ohnehin nicht in fremde Hände ab.



Nur wenn die Hirten selber einen neuen Hund brauchten, zogen sie von einem-

Wurf ein bis zwei Welpen auf, und wenn der Junghund dann nicht die Arbeit leistete die der Schafhirte von einem guten Schäferhund erwartete, dann wurde er kurzerhand ins Jenseits befördert.

Der erste Züchter, der nun Bergamaskerhunde planmässig züchtete und sie ins Stammbuch eintragen liess, war Pietro Rota. Er soll seinen ersten Hund von einem Schäfer erhalten haben, der für seine trüchtige Hündin einen Platz suchte. Aus dem Wurf sollte Rota als Entgelt einen Rüden und eine Hündin für sich behalten dürfen.

Der Rüde aus diesem Wurf war der legendäre „Alpino“, der als Stammvater der reingezüchteten Bergamasker gelten kann. Dieser „Alpino“ soll ein sehr schöner Hund gewesen sein. Ein von ihm erhaltenes Bild zeigt einen stämmigen Bergamasker mit typischer Behaarung; ohne Zweifel hat er der stammbuchmässigen Bergamaskerzucht weitgehend seinen Stempel aufgedrückt.

Rota musste im Zweiten Weltkrieg nach Afrika. Als „Alpino“ dem Tode nahe war, soll er sich zum Bahnhof begeben haben, wo er seinen Herrn zum letztenmal gesehen hatte, und soll dort gestorben sein. Ob die Geschichte stimmt oder nicht, lassen wir dahingestellt; sie zeigt einmal mehr, dass sich um berühmte Hunde Legenden ranken wie um berühmte Menschen. Auf jeden Fall hat Rota noch 1962 mit einem Champion „Alpino“ unbekannter Abstammung Würfe gezüchtet. Sein Zwingername hiess „di Valle Imagna“, so genannt nach einem Tal in der Nähe von Bergamo. Der Name erscheint noch heute auf den Stammbäumen der Bergamasker.

Der erste Bergamasker wurde in Band 50 des SHSB eingetragen. Es war die Hündin „Musca del Brembo“, gezüchtet

von I. Bramani in Bergamo, und stand im Eigentum von Frl. A. Utzinger in Kröschenbrunnen. Im Band 61 werden dann noch der ebenfalls aus Italien importierte Rüde „Cor Brahma“ und gleichzeitig ein Wurf von „Cor“ und „Musca“, gezüchtet von Frl. Utzinger, eingetragen.

In Band 52 finden wir dann die von Frau M. Schreiber von Albertini von P. Rota gekaufte Hündin „Lola di Valle Imagna“. Mit dieser Hündin züchtete Frau Schreiber zwei Jahre später nach dem Rüden „Rolly“, der einem Schafhirten gehört hatte und dessen Abstammung nicht bekannt war, ihren ersten Wurf unter dem Zwingername „Dimgod“. Zwei Jahre später, 1956, fielen im Zwinger „Dimgod“ bereits zwei Würfe, einer von der selbstgezüchteten Hündin „Lilla Dimgod“ und dem aus Mailand stammenden Rüden „Brizio della Vernella“, der andere wiederum von „Rolly“ und „Lola“. Von da an folgen regelmässig bis auf den heutigen Tag Eintragungen von Würfen aus dem Zwinger „Dimgod“, der einzigen Zuchtstätte in der Schweiz, in der seit nunmehr dreissig Jahren ununterbrochen Bergamasker gezüchtet werden.

Auch in Italien ist die Situation nicht viel anders; es gab und gibt zwar immer wieder begeisterte Züchter, die sich des Bergamaskers annehmen, aber grosse Verbreitung hat die Rasse bis heute nicht gefunden. Das mag einestheils daran liegen, dass der Bergamasker seiner Herkunft nach ein sehr selbständiger Hund ist, also keineswegs das, was man „führig“ nennt, andernteils mag es auch das rassetypische Fell sein das viele davon abhält, sich einen solchen Hund anzuschaffen.

Das doppelschichtige Haar, bestehend aus relativ langem, strähnigem Deckhaar und einer dichten Unterwolle, ver-

filzt ab halber Rückenhöhe zu flachen Zotteln, Kopf- und Schulterhaar sollen dagegen, im Gegensatz zum Haar des Komondors, nicht verfilzen. Die Fellfarbe variiert von Dunkelgrau bis Beige. Schwarz geborene Welpen können beim ersten Haarwechsel noch grau werden. Es gibt Bergamasker mit dem Merlefaktor; sie tragen auf grauem Untergrund dunkle Flecken. Unter sich gepaart, ergeben sie zum Teil sogenannte Weisstiger, also mehr oder weniger weisse Hunde mit „Glasaugen“, die meistens an Gehör- und Sehschäden leiden. Getigerte Hunde sollten deshalb nur mit einfarbig grauen oder beigefarbenen gepaart werden.



Alpino von Pietro Rota ca. 1949

Anmerkung:

Seit dem Bericht des Autors haben sich die Zuchtziele wesentlich geändert. Stand und steht zum Teil noch das perfekte Aussehen mit allen ihren Auswüchsen als höchstes Zuchtziel im Mittelpunkt, wird heute von vielen Züchtern endlich wieder vermehrt Wert gelegt auf gesunde, wesenstarke Hunde mit ihren typischen charaktereigenschaften.

Die Zucht "Dimgod" besteht heute nicht mehr.